

Hilfe, jetzt sind wir schon



Am 31. Oktober soll nach Angaben der Vereinten Nationen der siebenmilliardste Mensch auf der Erde geboren werden.

Fotos: Fotolia, dpa; Montage: Rolf Maschlanka

Von Peter Intelmann

Westerwelle und Euro-Rettung, die zerfasende Koalition – Angela Merkel hat derzeit genug Probleme. Aber es kommt eines hinzu, das größer werden könnte als die anderen zusammen. „In einer Welt von sieben Milliarden Menschen müssen wir 500 Millionen Europäer zusammenhalten“, sagte die Kanzlerin und blickte voraus auf einen Tag im Herbst.

Auf den 31. Oktober, um genau zu sein. An diesem Tag sollen sieben Milliarden Menschen auf der Erde leben. So sagen es zumindest die Zahlen der Vereinten Nationen. Niemand weiß es genau. Einige Projektionen sehen die Grenze erst im nächsten Jahr erreicht, andere halten sie schon für überschritten. Es ist daher ein symbolisches Datum, es soll deutlich machen: Die nächste Zäsur kommt.

Und die Zäsuren kommen immer schneller. Um Christi Geburt lebten 300 Millionen Menschen auf der Erde, etwa so viel wie heute allein in den USA. Dann dauerte es

bis kurz nach der Französischen Revolution, bis die erste Milliarde erreicht war. 1927 waren es schon zwei Milliarden, 1960 drei Milliarden, 1974 vier Milliarden, 1987 fünf Milliarden, 1999 sechs Milliarden. Nach der mittleren Projektion der Vereinten Nationen wird es in der Mitte dieses Jahrhunderts neun Milliarden Menschen auf der Erde geben. Und wenn die heutige Kinderzahl pro Frau konstant bliebe, wären es laut der Stiftung Weltbevölkerung (Hannover) im Jahr 2100 schon 27 Milliarden.

Angst seit Jahrhunderten

Ist das gut? Ist das schlecht? Es kommt drauf an, sagen die Experten und dass man die Frage so nicht stellen dürfe. Hinter diesen Zahlen verberge sich vielmehr die eigentliche Frage: die nach der Verteilungsgerechtigkeit. Dass die Erde voll sein könnte, diese Angst habe schon bei weniger als einer Milliarde Menschen geherrscht, sagt Tanja Kiziak vom Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Bisher aber habe die Geschichte und

die menschliche Fähigkeit zur Innovation noch alle düsteren Prognosen entschärfen können.

Jedenfalls insgesamt. Tatsächlich gibt es eklatante Unterschiede zwischen den Nationen und Kontinenten. Und am eklatantesten ist die Lage derzeit in den meisten afrikanischen Ländern südlich der Sahara oder in Katastrophenstaaten wie Afghanistan. In Afrika bringt eine Frau heute durchschnittlich 4,7 Kinder zur Welt. In Niger sind es gar 7,6 Kinder. In Mali, wo die Hälfte der Bevölkerung jünger ist als vierzehn (!) Jahre, sind es 6,4 – gegenüber zwei Kindern in Frankreich und nur 1,4 in Deutschland.

Während die Zahl der Geburten in Europa sinkt, wird Afrika zunehmend bevölkerter. Das macht auch ein Vergleich deutlich: Die Bundesrepublik und Äthiopien haben heute jeweils etwa 80 Millionen Einwohner. Wo aber bei uns zur Jahrhundertmitte noch etwa 72 Millio-

nen Menschen leben, geht man in Äthiopien von 174 Millionen aus.

Dabei gibt es durchaus Beispiele für gelungene Reformen. Südkorea und Singapur etwa galten vor 50 Jahren noch als „hoffnungslose Fälle“ (Kiziak). Heute zählen sie zu den entwickeltesten Ländern der Erde. Auch das Riesenreich China hat seine explodierenden Bevölkerungszahlen in den Griff bekommen. Es ist zwar mit 1,3 Milliarden Menschen immer noch vor Indien das bevölkerungsreichste Land der Welt, die Geburtenrate liegt aber dank einer rigorosen durchgesetzten Ein-Kind-Politik heute sogar noch knapp unter dem europäischen Durchschnitt.

Weltweit geht das Tempo des Bevölkerungswachstums zurück, sagt Frank Swiaczny vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Wiesbaden). In vielen Entwicklungsländern sei die Zahl der Kinder pro Frau schon deutlich gesun-

ken. In anderen Ländern habe der Rückgang eingesetzt. Auch die globale Angleichung der Lebensverhältnisse schreite weiter voran.

Allerdings, so die Wissenschaftlerin Kiziak, werde die „demografische Dividende“ erst mit der Verzögerung von einer Generation ausgezahlt. Deutlich sei jedoch der Zusammenhang von wachsender Bildung und sinkender Geburtenrate. Gerade Frauen müssten eine gute Ausbildung bekommen, am besten bis zur Sekundarschule. Auch der Zugang zu Familienplanung spiele eine wichtige Rolle.

2050 schon 15,8 Milliarden?

Es sind nach wie vor zumeist die Frauen, die sich um die Kinder kümmern. Wo sie wie in Südafrika zu 90 Prozent lesen und schreiben können, bekommen sie im Schnitt 2,5 Kinder. Im Tschad, wo acht von zehn Frauen Analphabeten sind, sind es 6,3 Kinder. Und schon leichte Abweichungen bei den Geburtenraten können große Folgen haben: Liegt die durchschnittliche Zahl der Kinder pro Frau nur um

0,5 höher, wird es laut den UN am Ende des Jahrhunderts nicht zehn Milliarden, sondern 15,8 Milliarden Menschen auf der Erde geben.

Dabei sind die Probleme schon jetzt groß genug: 925 Millionen Menschen sind laut der Stiftung Weltbevölkerung unterernährt, fast ausnahmslos in Entwicklungsländern – und die landwirtschaftliche Nutzfläche pro Kopf nimmt ab. Mehr als eine Milliarde Menschen haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Über 800 Millionen Menschen leben in Slums. Der Klimawandel bedroht arme und reiche Länder gleichermaßen, wobei die Verantwortung dafür aber einseitig verteilt ist. 2008 wurden zwei Drittel der weltweiten CO₂-Emissionen von zehn Ländern verursacht, allen voran China und die USA. Und das alles sind Probleme, die zunehmend weniger auf nationalstaatlicher Ebene gelöst werden können. Zur Strategie, den Entwicklungsländern bei der Lösung ihrer Probleme zu helfen, so Frank Swiaczny, gebe es jedenfalls „keine Alternative“.

●● Bildung ist von ganz zentraler Bedeutung.“

Dr. Tanja Kiziak (Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung)

Die Schere klappt auseinander

Bevölkerungs-Expertin: „Leid verhindern, bevor es entsteht.“

Renate Bähr, Geschäftsführerin der Stiftung Weltbevölkerung mit Sitz in Hannover, hat sich gerade über die Situation der Bevölkerung in Tansania und Kenia informiert.



Renate Bähr

Verhütung ist teuer, Informationen fehlen, eine große Zahl von Jugendlichen ist jetzt im reproduktionsfähigen Alter und weiß nichts oder wenig über Verhütung.

LN: Der Vatikan ist nicht erbaut darüber, dass die Menschen verhüten sollen ...

Bähr: Zwischen dem Vatikan und den Kirchenvertretern vor Ort gibt es große Unterschiede. Die Pastoren und andere Kirchenmitarbeiter vor Ort erkennen die Bedürfnisse der Frauen und gehen in der Regel auch darauf ein. Sie wissen, dass es den Menschen nichts nützt, wenn sie viele Kinder haben, denen sie keine Ausbildung zukommen lassen können, die dann arbeitslos werden und mit denen sie ihr kleines Stück Land, das ohnehin wenig abwirft, noch teilen müssen.

LN: Könnte eine Ein-Kind-Politik wie in China Vorbild für den Rest der Welt sein?

Bähr: Nein, wir als Stiftung Weltbevölkerung setzen uns für einen menschenrechtsbasierten Ansatz bei der Familienplanung ein. Es wäre viel erreicht, wenn man aufklären, den einfachen Zugang zu Verhütungsmitteln ermöglichen und die Frauen selbst entscheiden las-

sen würde. Könnten Frauen das tun, hätten sie weniger Kinder.

LN: Stellt Ihre Stiftung auch Verhütungsmittel zur Verfügung?

Bähr: Ja, wir vertreiben Verhütungsmittel an Gesundheitsstationen. Wir klären vor allem Jugendliche auf, da können wir am meisten bewirken. Es gilt Teenagerschwangerschaften zu verhüten, das geht dort zuweilen mit elf, zwölf Jahren los. Wobei die Elfjährigen eher nicht von 14-Jährigen schwanger werden, sondern meist von älteren Männern vergewaltigt werden.

LN: Deutsche Frauen bekommen 1,4 Kinder. Was geht uns eigentlich die Überbevölkerung an?

Bähr: Mit dem zunehmenden Bevölkerungswachstum verstärkt sich die Armutsspirale in den Ländern. Die Schere zwischen Arm und Reich wächst, das birgt ein hohes Konfliktpotenzial für die Länder und für die ganze Welt.

LN: Sie warnen vor Armutsflüchtlingen?

Bähr: Auch. Aber es ist vor allem einfach inhuman, sich nicht zu kümmern. Ich habe Menschen in den Slums gesehen, die dort auf den Straßen sterben, weil sie so arm sind. Wir sollten möglichst Leid verhindern, bevor es entsteht.

Interview: Petra Rückerl

Alles wächst, wir schrumpfen

In Deutschland und Europa sorgt man sich um Bevölkerungsrückgang.

Von Überbevölkerung hat in Deutschland schon lange niemand mehr geredet. Dabei war es in den 70er Jahren geradezu ein Modethema, nachdem der Club of Rome vor den Grenzen des Wachstums gewarnt hatte. Heute treibt die europäischen Länder eine ganz andere Sorge um: die eigenen niedrigen Geburtenraten und ihre wirtschaftlichen und sozialen Folgen. Voraussetzungen sind Europa der einzige Kontinent sein, dessen Bevölkerung in den nächsten 50 Jahren schrumpft.

Die Wissenschaft nennt es das

ökonomisch-demografische Paradoxon: Je besser es den Menschen materiell geht, je mehr Kinder sie also ernähren könnten, desto weniger Kinder haben sie. Das gilt längst nicht mehr nur für Oberschichten. Vor ungefähr 40 Jahren sank die Geburtenziffer je Frau (in der Bundesrepublik etwas früher als in der DDR) unter 2,1 – das ist der Wert, bei dem eine Bevölkerung (ohne nennenswerte Zu- oder Abwanderung) auf lange Sicht konstant bleibt. Dieser Wert ist nie wieder überschritten worden. Heute liegt der deutsche Schnitt bei 1,4.

Die niedrige Geburtenziffer geht also bald in die dritte Generation. Nicht nur die Zahl der Kinder hat abgenommen, sondern logischerweise auch die der potenziellen Eltern. Selbst wenn es gelingen sollte, die Geburtenziffer in den nächsten Jahren dramatisch zu heben, müssten wir uns auf eine deutlich schrumpfende und vor allem alternere Bevölkerung einstellen. Für Schleswig-Holstein rechnet das Statistamt Nord – Wanderungsbewegungen eingerechnet – mit einem leichten Bevölkerungsrückgang von 2 832 000 im Jahr 2009 auf 2 789 100 im Jahr 2025. Entscheidend ist aber, dass nach dieser Prognose 47 von 100 Schleswig-Holsteinern 65 oder älter sein werden – heute sind es 37 von 100. Der Anteil der unter 20-Jährigen wird sich von 34 auf 29 verringern.

Der Bevölkerungsrückgang wird am stärksten in der Stadt Neumünster (minus acht Prozent) und den Kreisen Steinburg und Dithmarschen sein. Lübeck steht mit minus drei Prozent noch relativ gut da. Wachstum sagen die Statistiker den Städten Flensburg (plus sieben Prozent) und Kiel sowie dem Kreis Stormarn voraus. Dabei geht es aber vor allem um Zu- und Abwanderung. Mit der Geburtenziffer haben diese Prognosen nichts zu tun: Die liegt in Neumünster bei 1,59 und in Kiel bei 1,21. kab

